

Studium

Aus schulischem Druck entlassen beginnt mit der Aufnahme eines Studiums ein neuer Lebensabschnitt. Zeitlich erfolgt der Zugang zum Studium zwar hauptsächlich noch in der traditionellen Art direkt nach dem Abitur und gegebenenfalls nach dem Ableisten eines Bundesfreiwilligendienstes; Abweichungen davon sind jedoch zu beobachten: Studierende haben vor dem Erststudium einen Beruf erlernt und gearbeitet, sie haben bereits eine Familie gegründet oder beginnen im höheren Alter ein Zweitstudium. Die Erfahrungen aus diesen Lebenswelten, die nicht schulischer Natur sind, führen zu sehr heterogenen Lebenslagen, die sich in jeweils unterschiedlichen Zeitmustern mit entsprechenden Konsequenzen manifestieren. All diese Perspektiven können die Universitäten nicht im Detail berücksichtigen (vgl. Heiland/Schulte 2002: 132ff.).

Mit dem Eintritt in die Universität bzw. Hochschule verbinden viele Studierende die Hoffnung und Vorstellung freier, ungebundener Zeitverwendung. Verbunden ist diese Vorstellung mit dem Willen, sich einer neuen Herausforderung zu stellen, die anders ist, als das, was man bisher durchlebt hat. Hierzu gehören sicherlich die neuen Eindrücke, die sich z.B. durch einen Standortwechsel, durch neue Bekanntschaften und durch den Umgang mit Behörden und Ämtern ergeben. Das Studium wird vielfach als eine Möglichkeit gesehen, die Persönlichkeit neu zu formen, Selbstständigkeit und Eigenverantwortung zu erproben, aber auch den Weg in die finanzielle Unabhängigkeit zu gehen. Auch wenn die häuslichen Bande nicht vollständig abgestreift werden können (z.B. durch die materielle Unterstützung der Familie), so verbleibt doch ein großer Teil der Studienphase für die kreative Gestaltung des eigenen Lebens. Je weiter man sich von seinem häuslichen Milieu entfernt hat, umso größer erscheint die Chance der Realisierung. Diese, vielfach in unterschiedlichen Variationen geäußerten Vorstellungen vom Studieren prallen mit Wucht auf eine Realität, die man vielleicht so gar nicht erwartet hatte.

Die Universität ist ein ganz eigener Kosmos von Erwartungen und Regeln. Das, was in diversen Realitäten lange Zeit Bestand hatte und Orientierung verlieh, ist mit dem Eintritt in das Studium Geschichte. Die Studierenden merken sehr rasch,

dass die Universität eine andere Zeitordnung hat, die es zunächst einmal gilt, mit der eigenen Lebenssituation zu koordinieren. Unterstützung bieten die Universitäten dabei nur bedingt, z.B. durch Vorbereitungskurse. Einheitliche Rezepte der Lösung gibt es jedoch nicht. Zu vielfältig sind die Muster studentischen Lebens. Trotz der Tendenzen einer Verschulung des Studiums seit der Bologna-Reform ist der studentische Alltag offen und vielfältig, aber auch durch die für viele notwendigen Student*innenjobs strukturiert. Studierende können flexibel bestimmen, wann, wo und in welcher sozialen Konstellation – allein oder mit anderen – sie lernen wollen. Die Freiheit der Zeitgestaltung, das ist: die freie Gestaltung des studentischen Alltags. Dieser bietet immer noch große Chancen und Möglichkeiten zum selbstbestimmten Leben und Lernen. Was von den Studierenden als ein Eintritt in die Freiheit angesehen wird, ist von der Universität keineswegs so vorgesehen. Zunächst heißt das, sich mit den geforderten zeitlichen Strukturierungen des Studienalltags auseinandersetzen zu müssen. Bevorzugt wird das Studienangebot in die Zeiten zwischen 10:00 und 18:00 Uhr gelegt. Auch in den Abendstunden finden Veranstaltungen statt, aber weniger für die Studienanfänger. Wochenenden werden vielfach ausgespart, die Wochentage mit Veranstaltungen ausgefüllt. Bereits mit der Kenntnisnahme des Studien-Rahmenplans wird sehr schnell deutlich, dass die Universität bemüht ist, das Studium in einem hohen Maße zeitlich und möglichst effektiv zu strukturieren. Gelegenheiten für außeruniversitäre Aktivitäten erscheinen zunächst einmal rar und nicht gewünscht. Während die Universität primär auf ein Vollzeitstudium setzt, wird von den Studierenden diese Perspektive nicht unbedingt geteilt. Die Anforderungen aus der Lebenswelt der Studierenden konkurrieren mit denen des Studiums. Studierende definieren sich sozial zwar in der Rolle „Student*in“ und leiten dies aus der formalen Position der Immatrikulation ab; der studentische Alltag wird aber mindestens gleichgewichtig von anderen Rollen durchzogen: Studierende arbeiten, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen; sie sind Eltern mit allen Verpflichtungen; sie betreuen pflegebedürftige Familienmitglieder, Studierende arbeiten weiterhin in dem Job, den sie bereits vor dem Studium ausübten. Studentische Tagesläufe gleichen oft einem Flickenteppich von Aktivitäten. Familienaufgaben, Fahrten von einem Ort zum nächsten, Teilnahme an Lehrveranstaltungen, Ausübung eines Jobs, Einkaufen, Schlafen, Fernsehen, Kneipengänge – in fast wahlloser Aneinanderreihung unterschiedlichster Aktivitäten läuft das studentische Leben ab. Die studentische Lebenswelt erscheint als Netz von Beziehungen, Verpflichtungen und Erwartungen, die permanent zu Handlungsentcheidungen der verschiedensten Art zwingen.

Diese Entscheidungen müssen in die Rahmenpläne des Studiums eingepasst werden. Im Bachelor- (BA-)Studium ist der Rahmen eng gesteckt (siehe Reichel 2016). Hierzu gehört nicht nur die Ableistung bestimmter Kernveranstaltungen,

sondern die Erbringung spezifischer Leistungen in Form von Credit-Points. Die Leistungen können sehr unterschiedlichen Typs sein (Klausur, Thesenpapier, Referat, Protokoll, Hausarbeit), in jedem Fall müssen sie zeitnah zu den besuchten Veranstaltungen erbracht werden, was wiederum viel Zeit und vor allem Zeitmanagement erfordert. Nicht aus dem Blick geraten darf, dass es für das Studium eine zeitliche Limitierung gibt, d.h. ein BA-Studium möglichst innerhalb der vorgesehenen Zeit von sechs Semestern zu absolvieren. Gerade die lange Verweildauer in den Diplomstudiengängen war einer der Gründe im Rahmen der Bologna-Reform, eine neue Struktur des Studiums und der Abschlüsse zu initiieren. Für das Studium bedeutet dies wiederum, den Taktungen des Studienganges unbedingt zu folgen. Ein Ausfall einer Pflichtveranstaltung hat zur Folge, dass diese eventuell erst im übernächsten Semester wiederholt werden kann. Eine solche Wiederholung ist dann ein Plus zu den im Semester angebotenen Pflichtveranstaltungen. Die Folge ist Zeitdruck und Zeitnot, um den anstehenden Verpflichtungen zu genügen. In der Konsequenz kann dies durchaus zu einer eigentlich nicht gewünschten Verlängerung des Studiums führen.

Der Alltag des Studiums wird mithin nicht nur durch Erwartungen und Forderungen seitens des Studiums erheblich belastet, sondern auch dadurch, dass diese mit Erwartungen und Forderungen anderer Lebensbereiche vereinbart werden müssen. Zeitdruck entsteht als Folge einer unzureichenden Koordinierung, indem das In-Beziehung-Setzen von Forderungen verschiedener Lebensbereiche nicht gelingt. Das spürbare „Tempo“, das Zerrinnen der Zeit, ist z.B. Ausdruck dieser Verflechtungen von Studium und sozialem Leben (vgl. Jetzkowitz/Lüdtke/Schneider 2004). Die ausschließliche Konzentration auf das Studium ist nur noch einem kleinen Teil der Studierenden möglich. Mit der Zunahme gesellschaftlicher Interdependenzen steigen die Anforderungen an zeitliche Synchronisations- und Koordinierungsleistungen. Nur diejenigen können sich problemlos integrieren, die diese Leistungen zu erbringen vermögen.

Das Empfinden von Zeitdruck ist Indikator einer Entwicklung moderner Gesellschaften (vgl. z.B. Rosa 2009). Zunehmende Arbeitsteilung in der industriellen Sphäre und die Bürokratisierung vieler Lebensbereiche erfordern koordinierende und organisierende Fähigkeiten der Menschen. Zur richtigen Zeit am richtigen Ort das Gewünschte tun – gewissermaßen eine persönliche Handlungslogik – ist gefragt. Dazu passt ein Zeitbewusstsein, das in Form eines Handlungsimperativs bereits allgemein geteilt wird: nämlich so zu handeln, dass die vorhandene Zeit möglichst effektiv, möglichst gewinnbringend zu verwenden sei.

Studierende sind selbstverständlich nicht von dieser gesellschaftlichen Strömung unbehelligt. Die komplex strukturierte Lebenswelt, wie sie anfangs thesenartig beschrieben worden ist, legt geradezu eine berechnende Lebensführung nahe.

Handlungsentscheidungen werden nach einem ökonomischen Kalkül getroffen. Was sich rechnet, wird gemacht. So soll z.B. der „Schein“, die Bescheinigung des Lernerfolgs der Teilnahme an einer Lehrveranstaltung, möglichst billig, d.h. mit geringem zeitlichem Aufwand realisiert werden.

Die Universität könnte ein Ort sein, an dem Zeit zum Lernen gegeben wird. Lernen erfordert ein Einlassen auf ein Thema. Zum Lernen gehört es, Umwege und Nebenwege zu gehen, ehe der Weg zum Lernziel beschritten wird. Die Universität könnte ein Ort sein, wo ein solches Lernen nicht als Zeitverschwendungen angesehen wird. Die Universitäten sind bemüht, zeitliche Restriktionen aufzubrechen und Angebote zu realisieren, die größere zeitliche Spielräume ermöglichen, wie z.B. das forschende Lernen. Solche Bemühungen stehen in Konkurrenz zu Bestrebungen, durch Verkürzung des Studiums und der Einrichtung von inhaltlich stark reduzierten und festgelegten BA-Studiengängen, durch Modularisierung und Standardisierung von Studieninhalten und offene Ökonomisierung das Studium zu optimieren. Zudem macht die Nutzung von technischen Medien wie Lernprogrammen oder Online-Vorlesungen das Lernen unabhängig von Zeit und Ort. Lerninhalte werden in kleinen Einheiten angeboten und konsumiert, ohne dass sich der innere Zusammenhang dieser Einheiten für Studierende gleich erschließt. Zeitraubende Diskussionen werden in der Regel unterbunden. Umstritten ist, wie sinnvoll es ist, Inhalte auf die gegenwärtig bekannten digitalen und multimedialen Formate zu übertragen.

Gibt man gar den Lernort Universität preis, dann überträgt man die Verantwortung für das Studium den Studierenden. Da die Hauptaktivität im Lernprozess weitestgehend bei den Lernenden selbst liegt, werden sie zu Moderator*innen ihrer eigenen oder in Zusammenarbeit mit anderen organisierten Lernprozesse. Zeit- und Ortsabhängigkeit von Vorlesungen, Übungen und Diskussionen lassen sich wesentlich besser in das Zeitmanagement einbauen (vgl. Schöneck 2011). Die Universität steht in der Gefahr, nur noch der Ort zu sein, wo es punktuell zu Zusammenkünften kommt (Blockveranstaltungen, Übungen, Seminare) und wo die Prüfungsleistungen erbracht werden.

Diese Entwicklung kommt den Studierenden entgegen, weil sie das moderne Zeitbewusstsein der optimalen Gestaltung und Nutzung der Zeit internalisiert haben. Zügige Erledigung der Arbeit, Pünktlichkeit und Vermeidung von Zeitvergeudung sind Handlungsmaximen, die von vielen Studierenden geteilt werden. Dabei kommen Strategien zum Tragen, die einem möglichen Erleben von Zeitdruck vorbeugen: Beschleunigung, Koordinierung und Synchronisierung des Handelns sowie eine effektive Nutzung des begrenzten Zeitkontingents. Es gibt mehr Handlungsmöglichkeiten als gelebt werden können. Die Notwendigkeit zur Selektion und zur Setzung von Prioritäten gehören zum studentischen Alltag dazu. Ob das Studium

dabei immer vorrangig ist, ist weder selbstverständlich noch notwendig. Dieser Trend zur „McDonaldisierung“ im Bereich der universitären Bildung führt nach Ansicht des Soziologen Siegfried Lamnek (2002) in eine Zukunft, in der Intellektualität und Bildung nicht mehr gefragt sind. Für die Studierenden sind die Vorteile der Gestaltungsmöglichkeiten des Studienalltags offensichtlich. Die sich daraus ergebenden Gefahren werden vielfach unterschätzt. Vielen Studierenden gelingt nicht die Verwirklichung einer optimalen Balance zwischen Leben und Studium. Die Folge sind Studienabbrüche, was den Universitäten gegenwärtig als ein großes Problem begegnet.

Mittlerweile verlangt die Arbeitswelt nach Kompetenzen wie etwa einem ausgewogenen Selbstmanagement. In einigen Branchen (z.B. IT; Logistik) haben sich Arbeitszeitmodelle wie die Vertrauensarbeitszeit bereits durchgesetzt. Es wird kein Büro mehr aufgesucht, keine Kontrolle der physischen Anwesenheit durchgeführt. Vertraut wird den Arbeitnehmer*innen dahingehend, dass die Flexibilisierung von Orten und Zeiten eigenverantwortlich so organisiert wird, dass ein Arbeitsergebnis in der terminierten Zeit vorliegt. Wo, wie, in welcher Zeit dies geschieht, bleibt den Mitarbeiter*innen überlassen.

Eine der zukünftigen Herausforderungen für die Universitäten wird die inhaltliche und örtliche Rückbindung der Studierenden sein. Berücksichtigt man die zunehmende Erwerbstätigkeit der Studierenden aus den oben genannten unterschiedlichen Motivationen, die verschiedenen Anforderungen der Lebenswelt, die Wandlungen des Arbeitsmarktes, so dürfte deutlich sein, dass die Zeiten für die Bewältigung außeruniversitärer Arbeiten in Teilen wesentlich restriktiver sind als die Erfüllung der Aufgaben des Studiums. Für die Universitäten wäre es fatal, wenn die Koordinierungs- und Synchronisierungskosten des Handelns in verschiedenen Lebensbereichen immer leichter beim Studium abgeladen werden – mithin der Lernort Universität mehr und mehr an Bedeutung verliert. Wenn mehr als ein Viertel der Studierenden ihr Studium vorzeitig abbrechen, dann ist die Universität gefordert gegenzusteuern. Gegensteuern bedeutet dann allerdings, dass der Zusammenhang von Arbeit und Leben wesentlich stärker im Fokus eines Studiums verankert wird. Welche Art von Diversifizierungen ihrer Angebote die Hochschulen in zeitlicher und inhaltlicher Form noch vorzunehmen haben bzw. vornehmen müssen, bleibt ein spannendes Kapitel zukünftiger Hochschulpolitik.

Hans-Günther Heiland

LITERATUR

- Heiland, H.-G./Schulte, W. (2002): Zeit und Studium. Untersuchungen zum Zeitbewusstsein und zur Zeitverwendung von Studierenden. Herbolzheim: Centaurus.
- Jetzkowitz, J./Lüdtke, H./Schneider, J. (2004): O Tempora, o Mores – Wie Studierende mit der Zeit umgehen. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lamnek, S. (2002): Globalisierung – Internationalisierung – Amerikanisierung – Bachelorisierung – McDonaldisierung? Die Hochschulreform und ihre Konsequenzen. In: Soziologie, Jg. 31, Heft 1, S. 5-25.
- Reichel, T. (2016): Bachelor of Time: Zeitmanagement im Studium. Aachen: Studien scheiss.
- Rosa, H. (2009): Jedes Ding hat keine Zeit? Flexible Menschen in rasenden Verhältnissen. In: King, V./Gerisch, B. (Hg.): Zeitgewinn und Selbstverlust. Folgen und Grenzen der Beschleunigung. Frankfurt am Main: Campus, S. 21-39.
- Schöneck, N. M. (2011): „Der perfekte Zeitmanager“ – und warum es ihn so selten gibt. Soziologische Betrachtungen der Methoden und Techniken des Zeitmanagements. In: Sociologia Internationalis, Jg. 49, Heft 2, S. 227-249.